

Kunst und Ethik Ein Kunstprojekt, gewidmet dem Erinnern und der Hoffnung

Ulm/Neu-Ulm: Unter vielen Quellen menschlichen Leides hat eines einen besonderen Rang: das Leid, das dem Menschen vom Menschen zukommt. Das schrieb Sigmund Freud vor etwas mehr als 70 Jahren.

Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich. Das schrieb der berühmte Rabbiner – berühmt auch, weil er auf Bildnissen von Rembrandt dargestellt ist – Samuel Menasse ben Israel, geb. etwa 1600 in Portugal.

Diese beiden Sätze bildeten den Eingang zur Ausstellung im Ulmer Münster und sind eine Klammer für das Abraham-Projekt. Sie besagen, dass es in erster Linie nicht das Unglück ist, was uns Leid bringt, sondern im stärksten Maße das gewollte, das beabsichtigte Leid, welches Menschen anderen Menschen zufügen.

Das zweite Zitat könnte aus der Psychoanalyse stammen. Es bringt zum Ausdruck, dass, wenn wir erst einmal eine Erfahrung mit einem bestimmten Handeln gemacht haben, wir gefährdeter sind, sie zu wiederholen.

Unter dem Titel Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum sind zwei Kataloge, der dritte ist in Vorbereitung, der Künstlerin Marlis Glaser erschienen.

Bei diesem Kunst-Projekt handelt es sich um eine permanent wachsende Serie von Bildern, die 2005 in einem kleinen Ort am Mittelmeer, dem Moschaw Shavei Zion, begonnen und sich hin zu einer größeren räumlichen Spanne in ganz Israel entwickelt hat. Zwischen dem nördlichsten Zipfel, von Naot Mordechai bis nach Jeruham in der Wüste südlich von Beer Sheva, leben die Menschen, mit denen die Künstlerin Marlis Glaser arbeitet. Die Perspektive hat sich verbreitert.

Seit 2009 kam – durch die Einbeziehung eines Symbols für die geistige Welt, dem Buch – ein neuer Aspekt in die Bilderserie. Es ist das alte hebräische Buch und es verweist durch die Angaben im Bild auf den Ort, in dem es gedruckt wurde und auf die Zeit der Entstehung und zeigt so, dass sie aus einer nicht mehr existierenden Welt stammen: „Wo Menschen und Bücher lebten“, so wie der Buchtitel von Rachel Salamander. Außerdem wurden Symbole jüdischer Feiertage in die Bilderserie aufgenommen. Symbole insofern, als dass diese speziellen Früchte und Pflanzen eine ethische Bedeutung haben und teils auch in einem Zusammenhang mit der dargestellten Person stehen.

Marlis Glaser zu ihrem Kunstprojekt: In der hebräischen Bibel, also der Thora, ist Abraham als erster Mensch genannt, der einen bestimmten, namentlich bezeichneten Baum pflanzt, den Tamariskenbaum.



Marlis Glaser, Bild zu Edith Kahn, geb. 1929 in Buchau



Marlis Glaser, Portrait Roni Tadmor, geb. 1982 in Haifa, Enkelin von Jakob Fröhlich

Das Zitat eignet sich besonders gut, um einen bestimmten Gedanken zu veranschaulichen, den Gedanken der Kontinuität. Was mit Abraham begann, setzt sich in den Titeln zu den individuellen Baum-Bildern der Emigranten und Überlebenden in Israel fort. Eine Situation geht voraus und das Baumpflanzen folgt im wörtlich-praktischen Sinn ebenso wie im metaphorischen. Der Baum steht symbolisch für Leben, für Hoffnung und für Wachsen. Er ist hier ein Sinnbild für individuelles Tun der jüdischen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, die als Verfolgte nach Palästina emigrieren mussten und die in den 30er Jahren ihre ersten Bäume pflanzten. Sie dienten als Schutz vor Angriffen, sie brachten Schatten und Nahrung. Zugleich ist der Baum ein biblisches Symbol. Somit symbolisiert dieses ‚Bäume pflanzen‘ individuelles Tun im religiös-ethischen Kontext.

Der Neubeginn in Eretz Israel findet symbolischen und realen Ausdruck im Baum-Bild.



Marlis Glaser, Mimosenstrauch aus Israel

Ich habe mir bei dieser Arbeit die Frage gestellt: wie werde ich einem individuellen Menschen, einem jüdischen Emigranten/Emigrantin in meiner Darstellung über ihr Leben und ihre Geschichte gerecht? Was bringt Aspekte wie Abschied, Identitätsveränderung, Verlust, Trauer, ethischer Anspruch, kulturelle und religiöse Identität und Neubeginn zum Ausdruck? Welches Motiv bringt Hunger zum Ausdruck?

Den Aspekt des Abschieds stellte ich mit Hilfe von Gegenständen aus ihrer Biografie, aus ihrem Geburtsort dar, z. B. anhand des mitgenommenen Porzellan-schälchens aus Ludwigsburg oder der Skier aus München, der über Umwege nach Shavei Zion gelangten Bücher des Onkels aus Amsterdam oder die geretteten Haushaltsgegenstände aus Memmingen. Ich habe mich bewusst nicht für die bildhafte Darstellung der Gewalt und des Verbrechens entschieden, dafür gibt es Fotodokumentationen. Doch ist für mich der Grad des Verbrechens auch erkennbar, wenn ein Junge von 8 oder 9 Jahren sich allein während der Kriegsjahre verstecken muss, sich ohne Eltern durchschlagen, immer mit der Angst, „als Jude entdeckt zu werden,“ so wie es bei Menachem Weiss der Fall war.

Das vierte und bedeutendste Symbol, welches mich, welches Menschen am meisten bewegt, erfreut, irritiert oder auch verängstigt ist das Gesicht, das menschliche Antlitz. Dargestellt in den gezeichneten oder gemalten Portraits.

Die meisten der Dargestellten habe ich persönlich kennen gelernt. Ich habe an vielen Orten in Israel Skizzen und Fotos gemacht. Vor allem habe ich zugehört, wie die Menschen gesprochen haben, ihre Mimik beobachtet, ihre Stimme aufgenommen, habe ihre Gestik beobachtet. Mit diesen Eindrücken und der deutlichen Erinnerung an sie habe ich zuhause in Attenweiler, in meinem Atelier, die Portraits gemalt oder gezeichnet. Das Zeichnen vor Ort war der schwierigste Teil meiner Arbeit. Nicht allein deswegen, weil Portraitzeichnen viele Jahre und eigentlich ständig geübt werden sollte – sondern es war die Begegnung, die Nähe, die zwischen dem Modell und dem Künstler entsteht. Es entsteht eine große Spannung, erstens aufgrund der Geschichte und Erfahrungen der Nazizeit allgemein und zweitens auf individueller Ebene. Denn

mein Gegenüber weiß nicht, wie das Ergebnis aussehen wird. Es gibt eine lange Tradition der Darstellung von Juden in der deutschen Kunstgeschichte und die ist nicht rühmlich, eher bedient sie meistens verletzende Klischees. Einer der wenigen Künstler, die durch ihre sehr respekt- und würdevollen Bildnisse von individuellen Juden bekannt sind, ist der niederländische Maler Rembrandt van Rijn zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Ganz bewusst habe ich mich zum Porträtzeichnen und nicht zum Fotografieren entschieden. Das Bewegendste war dabei, den Menschen nahe zu kommen, ihr Gesicht kennen zu lernen. Dabei kam mir immer wieder der Satz des großen jüdischen, 1905 in Kaunas geborenen und als französischer Staatsbürger in Hamburg inhaftierten Kriegsgefangenen Emanuel Levinas ins Gedächtnis: „Das Antlitz des anderen Menschen ist ein Um-Erbarmen-Bitten und das Gebot ‚Du sollst nicht morden‘. Das ist Gottes Wort, und dieses Wort sagt mir das menschliche Antlitz.“

In allen Bildern und Zeichnungen sind Sätze, Daten, Informationen zu sehen, flüchtig mitnotiert oder gezielt platziert beim Arbeiten im Atelier, anhand der schnellen, parallel beim Zeichnen vor Ort entstandenen Notizen. Manchmal reicht schon ein Satz wie z.B. der von Jakob Fröhlich: „Von 13 haben 5 überlebt“. Seine Eltern wurden 1941 von Stuttgart aus nach Riga deportiert, die Mutter wurde gleich nach der Ankunft im Wald erschossen. Das Todesdatum seines Vaters ist nicht bekannt. Auf seinem Bild – balancierend auf einem Seil, zur militärischen Übung, weil – wie seine Schwägerin Shulamith sagte, „hier in Shavei Zion immer geschossen wurde, gleich von Anfang an“ – steht geschrieben: „Ich war sehr geschickt im Gleichgewicht halten“. Dieser Satz hat mehrere Ebenen. Wie viel Kraft zum Gleichgewicht halten braucht ein Junge, dessen Eltern und Großeltern von deutschen Soldaten ermordet und dessen Cousine Sonja Fröhlich aus Tuttlingen wenige Jahre nach der erzwungenen Emigration in Shavei Zion von arabischen Terroristen erschossen wurde?

Im Bild „Und Menachem pflanzte einen Baum“ sind am Rand zwei große breite Streifen zu sehen, in dunkelgelb und in blassgelb. „Manchmal habe ich bei Bauern gearbeitet. Ich versteckte mich in leeren Scheunen, in Kellern oder in ver-



Marlis Glaser, Bild zum Projekt-Motto „Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum ...“

fallenen Fabrikgebäuden. Immer litt ich an Hunger und Kälte. Von einem guten Essen träumte ich: Brot, ein Stück Butter



Marlis Glaser, Bildnis zu Schalom Ben-Schorin, 2009

und Honig, davon träumte ich.“ Im Bildzentrum der Laib Brot, am Rand die Farben von Butter und Honig. Ganz unten am Bildrand die vielen kleinen Pflänzchen, die Menachem – er hieß in Deutschland Manfred – in seinem kleinen Garten in Shavei Zion zieht. Ich habe also seinen Traum gemalt. Wie hätte ich auch seinen Hunger, der so schmerzte, darstellen können?

Ein weiteres wichtiges Anliegen ist es, die Emigranten und Überlebenden auch in der Zeit ihrer Kindheit darzustellen, zu veranschaulichen, so haben sie ausgesehen zu der Zeit, in der sie mit ihren Angehörigen – manche auch allein und ohne Eltern – verfolgt und schmähdlich ihr Zuhause, ihre Heimat verlassen mussten. Ebenso wichtig war für mich, in einigen Portraits für das Weiterleben auch die Kinder und Enkel der Überlebenden und Emigranten vorzustellen. ■